
Reinhard Mehring

Friedrich Schillers »Demetrius« – ein später Baustein zu Carl Schmitts Hitler-Bild

Carl Schmitt ist heute nun wirklich kein vergessener Autor. Und dennoch gibt es zentrale Fragen seines Werkes, die bislang noch kaum erforscht sind. Eines dieser Themen ist das Hitler-Bild. Was genau dachte Schmitt über Hitler? Vor 1933 und 1945 äußerte er sich darüber erstaunlich selten. Nach 1945 jedoch dachte er in publizierten und nachgelassenen Texten und Aufzeichnungen ständig über Hitler, den Nationalsozialismus und seine eigene Rolle in dieser Geschichte nach. Dabei bediente er sich auch literarischer Spiegelungen. Eine solche soll hier genauer untersucht werden: der Vergleich Hitlers mit Friedrich Schillers Demetrius-Gestalt. Er ist eine Art esoterisches Schlußwort über Hitler. Frühere Überlegungen weiterführend,¹ prüfe ich diesen Vergleich in seiner Aussagekraft. Dafür wird Schillers Fragment eingehender vorgestellt und als Verlaufsmodell für die Geschichte des Nationalsozialismus betrachtet. Es geht um einen »esoterischen« Schmitt. Diese Vorgehensweise hat ihre Tücken und erlaubt nur begrenzte Rückschlüsse auf Schmitts Hitler-Bild vor 1945. Sie thematisiert aber jedenfalls einen intensiven Umgang mit Schillers Dichtung.

I. Carl Schmitts Vergleich. – Schmitts wichtigste rückblickende Stellungnahmen zum Nationalsozialismus sind von der Auseinandersetzung mit Schiller angeregt: die Publikationen zur Bedeutung des »Zugangs zum Machthaber« sowie die späte Kritik an der Legitimität Hitlers. Das Interesse für Schiller stand dabei im Zusammenhang mit ständigen Überlegungen zur Selbstwiderlegung und -zerstörung des deutschen Idealismus um 1848. Stets hatte Schmitt die Schlüsselbedeutung von 1848 betont. Er empfand dieses Datum als »revolutionären Bruch«. Mit großer Intensität bedachte er es unter den verschiedensten Blickwinkeln: verfassungs- und geistesgeschichtlich, und spiegelte die Problematik aus dem Gesichtspunkt zahlreicher Autoren. Einen ganzen Kanon und Gegenkanon von Autoren um 1848 bot er auf: Lorenz von Stein und Karl Marx, Bruno Bauer und Donoso Cortés, Kierkegaard, Grabbe, Hebbel und andere. Er betrachtete die »Verwesung« des Idealismus, um die katastrophalen Folgen im 20. Jahrhundert schärfer zu erfassen. Die Spätlinge des deutschen Idealismus interessierten ihn deshalb zunächst mehr als die klassische Formation der Goethezeit. Doch natürlich waren ihm auch die Autoren der Goethezeit wichtig. Vom tragisch ausgedeuteten,

entbürgerlichten Hölderlin her wurden ihm auch Goethe und Schiller zunehmend wieder interessant.

Schmitt kritisierte Schiller als einen Repräsentanten bürgerlich-liberaler, universalistischer Moral. Seiner »esoterischen« Beschäftigung mit der Demetrius-Gestalt ordnete er dabei zunächst den publizistisch eingängigeren Zugriff auf den *Don Carlos* vor. Im Rahmen des Nürnberger Prozesses war Schmitt inhaftiert worden.² Für seinen Ankläger Robert M. Kempner verfasste er damals vier Stellungnahmen. Am 29. April 1947 überreichte er seine Antwort auf die Frage nach der »Stellung des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei«.³ Hier betonte Schmitt erstmals die große politische Bedeutung des »Zugangs zum Machthaber« und stellte die »organisatorischen Auswirkungen« und »formalen Ausprägungen« des polykratischen Personalismus in ihrer rechtsstaatlichen »Abnormität« heraus. Diese Stellungnahme publizierte er 1958 dann in seinen *Verfassungsrechtlichen Aufsätzen* in überarbeiteter Form unter dem Titel *Der Zugang zum Machthaber, ein zentrales verfassungsrechtliches Problem*.⁴ 1954 generalisierte er seine Überlegungen in dem Lehrgespräch *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*.⁵ In beiden Publikationen nannte Schmitt zwei »Beispiele« für das Problem: das Entlassungsgesuch Bismarcks sowie Schillers *Don Carlos*.⁶ Der Bezug auf *Don Carlos* paßt. Denn das Stück gestaltet die Macht der Institutionen und des Apparates über das souveräne Individuum.⁷ Zweifellos war Schmitts staatsrechtliche Analyse auch hellichtig und innovativ.⁸ Doch er interessierte sich nicht nur für das Herrschaftssystem, sondern dachte auch lebenslang über den exzentrischen Charakter Hitlers und die Gründe seines geradezu unwahrscheinlichen Erfolgs nach. Dabei wurde ihm Schiller erneut zum Schlüssel.

Am *Don Carlos* verdeutlichte Schmitt eine Politik der Moral: »Wie raffiniert, wie durchtrieben sind diese Idealisten à la Friedrich von Schiller! Man braucht sich nur den *Don Carlos* anzusehen, um das zu begreifen. [...] Das sind die Idealisten des deutschen Idealismus. Kein Wunder, daß ihre Tragik darin besteht, Täter werden zu müssen in einer Welt, in der jede Tat ein Verrat an der Idee, jede Verwirklichung eine Verwirkung und jeder Täter ein Untäter ist.«⁹

Schmitt dachte hier schon vor allem an Hitler. Am 1. Mai 1949 notierte er: »Bei Schiller müssen wir die Begriffe des Tragischen suchen, die uns zu diesem Tötertum die Schlüssel geben. Jede Tat ist immer schon Verbrechen, Verrat an der Idee. Jeder Täter ist tragischer Verbrecher und sich im Grunde seiner selbst mystisch. Der falsche Demetrius als Urbild jedes Täters. Das »Scheinenmüssen des Handelnden« (so sagt Max Kommerell zu Schillers Tätern), das »verhängte Leben«, die Aktivität des Scheinens und die Figur (des Demetrius) als eines von der Geschichte zum Bösen Verurteilten.«¹⁰

Schmitt interessierte sich hier nicht nur für das allgemeine Spannungsverhältnis von »Idee« und »Tat«, daß politisches Handeln moralisch fragwürdiger Mittel wie Macht und Gewalt bedarf, sondern auch für das eigenartige Verhältnis des

deutschen Bürgertums zu Hitler. Er fragte sich, weshalb das deutsche Bürgertum sich einen derart exzentrischen, bürgerlicher »Bildung« entfremdeten »Führer« wählte. In zahlreichen Notaten des *Glossariums* konstatiert Schmitt eine Art Rollen- teilung zwischen »Idee« und »Tat«, Auftrag und »Vollstreckung«. Das Bürgertum machte sich nicht die Hände schmutzig, sondern suchte und fand in Hitler einen unbelasteten Exekuteur. Gerade seine Exzentrizität und Fremdheit qualifizierte ihn, so Schmitts Überlegung, zum »reinen Vollstrecker«. Hitler war demnach kein allmächtiger Diktator und »Führer«, sondern ein Gefäß und Werkzeug.

Diese Überlegungen sind sehr spekulativ. Zwar war Hitler bekanntlich alles andere als ein etablierter Bildungsbürger;¹¹ er verstand sich aber als Bürger und gehörte, soziologisch betrachtet, auch dem depravierten Kleinbürgertum zu. Die Verantwortlichkeit des deutschen Bürgertums für Hitler ist eines der wichtigsten Rätsel deutscher Geschichte. Schmitt näherte sich ihm gewollt exzentrisch. Er pointierte das Faktum, daß Hitlers Aufstieg und Erfolg überaus erstaunlich war, problematisierte so die Legitimität Hitlers und stellte auf das revanchistische Motiv der Rache für »Versailles«¹² ab: »Er sollte der Sohn ihrer Rache für den verlorenen ersten Weltkrieg sein. Dieser Kaspar Hauser und Soldat inconnu wurde als falscher Demetrius von der Mutter Germania adoptiert, die sich 1933–1941 immer wieder sagte: / Doch ist er auch nicht meines Herzens Sohn, / er soll der Sohn doch meiner Rache sein. / Aber die treulose Mutter Germania hielt ihre Rolle nicht durch, als sie sah, daß es zum Abgrund ging. Er aber riß das Haus mit sich ein.«¹³

Ist dies mehr als eine starke Formulierung und ein bestechender Einfall? Wirft sie ein Schlaglicht auf das *Demetrius*-Fragment? Entwickelt Schmitt eine interessante Perspektive auf Hitler?

II. Erste Prüfung. – Unter den nachgelassenen Dramenplänen Schillers ragt der *Demetrius* heraus. An ihm arbeitete er zuletzt. Die Literaturwissenschaft geht heute weithin davon aus, daß der *Demetrius* ein Hauptwerk geworden wäre. Zum Stück liegen Entwürfe, Notizen und Szenarien vor, aus denen sich der Gesamtplan gut entnehmen läßt. Die Editions-geschichte ist recht verwickelt. Erst 1971 erschien der heute maßgebliche elfte Band der Nationalausgabe.¹⁴ Zahlreiche Werkausgaben enthalten nicht das gesamte Material, sondern nur die einigermaßen vollendeten ersten zwei Akte der zweiten Fassung oder darüber hinaus noch die Szenarien.

In Schmitts Nachlaß¹⁵ befindet sich eine Reclam-Ausgabe sämtlicher Werke in zwölf Bänden aus dem späten 19. Jahrhundert. Der *Demetrius*-Text dieser Ausgabe enthält nur die ersten beiden Akte der zweiten Fassung sowie wenige nachgelassene Bruchstücke.¹⁶ Schmitt machte nur wenige Anstreichungen. Sodann besaß er den einschlägigen dritten Band einer von Reinhold Netolitzky¹⁷ im Bertelsmann-Verlag herausgegebenen Ausgabe. Er enthält auch die Szenarien, die Schmitt intensiv durcharbeitete. Nur ein Wort schrieb er dazu am Ende an den Rand. Neben dem Wort »Glücksritter« steht »Picaro«. »Picaro« und »Glücksritter«

ist dann auch auf den Innenumschlag des Bandes notiert. Es war das Motiv, weshalb vor allem Schmitt den Band las. Zweifellos münzte er es auf die Nationalsozialisten, die er nach 1945 als Glücksritter und Schelme nach dem Modell des Demetrius betrachtete.

Schließlich liegt der 1971 erschienene, vollständig durchgearbeitete elfte Band der Nationalausgabe im Nachlaß. Schmitt bekam ihn im Sommer 1978 zum 90. Geburtstag von dem Verleger Günther Neske geschenkt, der offenbar um dessen Interesse am *Demetrius* wußte. Im Innenband legte Schmitt sich ein Register an. Vermutlich las er das Fragment zunächst in der unvollständigen Reclam-Ausgabe; später konsultierte er die umfassendere Bertelsmann-Ausgabe und zuletzt studierte er im hohen Alter noch die Nationalausgabe bis in die rohen Notizen, editorischen Bemerkungen und Anmerkungen hinein. Dabei interessierte er sich nun auch eingehender für die ausgeschiedenen Samborszenen. Er las den Band damals erneut primär zur Reflexion seiner Rolle. »Weihnachten Berlin 1936« notierte er wiederholt. Mehrfach verwies er auf folgende Verse: »Zu groß für dein gemeines Geschick! / Geh schweigend unter und trage zu den Totden / Dein unentdecktes, unbegriffnes Herz, / Bezwingen männlich den gerechten Schmerz! / Es ist nicht mehr Zeit dazu im Leben.« Schmitt spiegelte hier sein Scheitern im Nationalsozialismus. Neben diese Zeilen schrieb er auch: »Weihnachten 1936 Seite 426 meiner damaligen Ausgabe«. Schmitts damaliges Handexemplar ist demnach heute nicht im Nachlaß geborgen, so daß die ältesten Randbemerkungen vermutlich verloren sind.

Im Nachlaß erhalten ist aber auch Schmitts Handexemplar von Max Kommerells Rede *Schiller als Gestalter des handelnden Menschen* von 1934, durch die er die Ereignisse vom Sommer 1934 spiegelte. Zahlreiche Randbemerkungen in diesem Handexemplar sind hier aufschlußreich.¹⁸ Schmitt datiert zwei Lektüren auf den 24. Mai 1935 und den 23. August 1975, die als Bleistift- und Tinteeintragungen einigermaßen deutlich unterscheidbar sind. Die Bemerkungen von 1935 sind frühe selbstkritische Notizen zum eigenen Engagement. Neben zahlreichen Unterstreichungen finden sich viele teils stenographische Bemerkungen. Einerseits notiert Schmitt hier grundsätzliche Fragen und Begriffe, wie »Irrtum Charakter?«, »Person«, »Legitimität«, »Legalität« an den Rand; andererseits codiert er den Text immer wieder zeithistorisch, indem er »1934« schreibt oder vom »Bruder Straubinger Täter« (gemeint ist Hitler) spricht. Die frühen Bleistiftnotizen suchen mehr biographische Parallelen, die späten Bemerkungen schreiben den Bezug auf Hitler fest. Deutlich ist das schon in der ersten Bemerkung von 1975. Über den ganzen Text schreibt Schmitt das Wort »Demetrius!?« Es beantwortet die existentiellen Eingangsfragen von Kommerells Text: »Wer bin ich?«, »Was soll ich sein?«, »Was soll ich tun?« Interessant ist auch, daß Schmitt seine Lage 1935 mit Wallenstein vergleicht: »Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war. / Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn, / Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen.« Schmitt sieht sich hier schon in der tragischen Rolle des Intellektuellen und Sündenbocks.

Zahlreiche dramatische Bearbeitungen des Stoffes und Vollendungsversuche liegen vor. Friedrich Hebbels Fassung konnte sich neben Schiller behaupten. Auch sie war ein unvollendetes Fragment. Beide Bearbeitungen wurden in der Forschung oft miteinander verglichen.¹⁹ Schmitt interessierte sich im Alter zunehmend für Hebbel. Dafür lieb er sich häufiger die Hebbel-Ausgabe seines befreundeten Nachbarn Ernst Hüsmert aus.²⁰ Aus dem Nachlaß ließe sich vielleicht ein Vergleich seiner Lektüren rekonstruieren. Er könnte Schmitts Haltung zur »Legitimität« des Demetrius weiter klären. Bei Hebbel ist Demetrius dynastisch legitim, bei Schiller aber »falsch«. Die Antwort auf diese Fragen ist auch für die Haltung zu Hitler wichtig; denn Schmitt beschäftigte sich mit der Demetrius-Gestalt vor allem um der Hermeneutik Hitlers willen.

Aus der Zeit des Nationalsozialismus sind wenigstens zehn Ausgaben und Fassungen des Stoffes bekannt.²¹ 1949 erschien dann ein historischer Roman, *Der falsche Demetrius*. Diese Demetrius-Bearbeitungen lassen vermuten, daß eine politische Lesart und Parallelisierung mit Hitler verbreitet war.²² Unter den Bedingungen der Zensur konnte man sich nicht offen äußern, sondern mußte den Weg indirekter Äußerung und Verfremdung suchen. Politische Anspielungen durch historische Vergleiche waren deshalb gängig. Man sagte »Cromwell« und meinte Hitler.²³ In Hobbes-Diskussionen etwa positionierte man sich zum »totalen Staat«. Goethe-Studien wurden zum Spiegel bürgerlicher Distanzierung. Die theatrale Inszenierungspraxis lebt von solchen Parallelen zur Gegenwart. Marcel Reich-Ranicki²⁴ beispielsweise bezeugt die politische Wirkung, die von Gründgens' *Hamlet*-Inszenierung im Berliner Schauspielhaus ausging. Gut möglich, daß Schmitt sie gesehen hat. Terminologisch unterschied er²⁵ die Tragödie vom Trauerspiel durch ihren historisch-politischen Gehalt und die Fähigkeit, durch die Aufführung hindurch eine politische Öffentlichkeit zu stiften. Unstrittig war das *Demetrius*-Fragment also von großer Bedeutung für Schiller und seine Rezeption. Zweifellos wurde es auch politisch gelesen.

Der Entstehungsprozeß des Fragments ist bekannt. Man unterscheidet mehrere Arbeitsphasen.²⁶ 1802 oder 1803 notierte Schiller das Thema in sein Dramenverzeichnis. Im März 1804 begann er mit ersten Überlegungen und Studien. Im Juli brach er die Arbeit ab, nahm sie aber Ende November wieder auf. Vom Januar bis nach dem 1. Mai 1805, bis zur letzten Krankheit, datiert dann die letzte Arbeitsphase, in der Schiller das Stück eilig vorantrieb. Weshalb die Arbeit zwischenzeitlich ruhte, ist hier nicht wichtig. Daß Schiller den russischen Stoff im November 1804 wieder hervornahm und dann bis zuletzt intensiv an ihm arbeitete, bringt die Forschung häufig mit Vorbereitungen für einen Empfang der russischen Großfürstin Maria Pawlowna in Zusammenhang. Der Beginn der Arbeit stand aber nicht zuletzt unter dem Eindruck Napoleons.²⁷ Napoleon hatte sich 1802 durch ein Plebiszit zum Konsul auf Lebenszeit akklamieren lassen. Am 18. Mai 1804 wurde er dann zum Kaiser erklärt, wenige Tage später, am 26. Mai,

auch zum König von Italien gekrönt.²⁸ Auf dem Höhepunkt von Napoleons Ruhm faßte Schiller den Plan des *Demetrius*.

Zur Handlung des Stücks schreibt Dieter Borchmeyer in einem einführenden Abriss: »Der vermeintliche Zarensohn Demetrius wird, seiner Illegitimität nicht bewußt, in die geschichtliche Welt gestoßen, um schließlich in dem der Peripetie des Ödipus kongenialen Anagnorisis(Erkennungs)-Moment mit der Wahrheit seiner Herkunft konfrontiert zu werden. Durch die geschichtliche Laufbahn, welche ihn auf eine schwindelerregende Höhe emporgetragen hat, in seine Rolle hineingedrängt, vermag er diese nun nicht mehr abzulegen. Er entscheidet sich bewußt für die Daseinslüge, der Betrogene wird zum Betrüger. Mit dem ungebrochenen Glauben an sich und seine Sendung verliert sich aber seine unerhörte charismatische Wirkung; sein Glücksstern sinkt von diesem Augenblick an unaufhaltsam.«²⁹

Vom Gesamtplan her betont Borchmeyer den Niedergang des »Glückssterns«; scharf stellt er den dramatischen Zusammenhang von Erkenntnis und Desillusionierung heraus. Schmitt las das Stück weniger vom Gesamtplan her und interessierte sich mehr für den sachlichen Kern der Wirkung: für den Glauben an den Rächer. Es könnte also sein, daß sein Vergleich nur die versifizierte Fassung trifft und auch dort nur bestimmte Aspekte, wie das charismatische Bedingungsverhältnis von Sendungsglauben und sozialer Anerkennung. Gehen wir deshalb zunächst nur diese Fassung durch.

Schon Schillers Titel *Demetrius oder Die Bluthochzeit zu Moskau* läßt Vergleichspunkte erahnen. Schmitt bedurfte des Moskauer Schauplatzes zwar nicht, um seine Parallele zu ziehen. Durch Moskau wird sie aber stärker. Gleiches gilt für Krakau, wo das Stück beginnt. Es hatte für Schmitt besondere Bedeutung, weil Hans Frank, einer seiner nationalsozialistischen Mentoren, später als Generalgouverneur von Polen auf der Burg von Krakau tyrannisch residierte. Durch die Nähe zu Auschwitz ist es heute noch von besonderer Bedeutung. Machtergreifung und Bluthochzeit, Krakau und Moskau schon erlauben den Vergleich.

Bei einer Feier im Schloß verbrannte oder verscholl der einzige Zarensohn und Thronerbe. Man vermutete einen Anschlag Boris Godunows. Schillers *Demetrius* entdeckt sich nach Jahren durch eine Reihe von Anzeichen als der legitime Erbe und erhebt auf dem polnischen Reichstag in Krakau Anspruch auf den russischen Thron. Im Namen der »Menschlichkeit«, »Gerechtigkeit« und »Wahrheit« fordert er die Polen dazu auf, den vereinbarten Frieden mit Rußland zu brechen und ihm den Zarenthron zu erstreiten. Ausführlich legt er seine Anspruch dar. Lange war er sich selbst »verborgen«. Erst die Nachricht seiner »fürstlichen Geburt« löste das »Rätsel« seines »dunkeln Wesens«. Im vollen Glauben an seinen Anspruch steht *Demetrius* vor dem Reichstag. »Die Gerechtigkeit habe ich, ihr habt die Macht«, meint er.

Wenn Schmitt Hitler mit diesem *Demetrius* vergleicht, parallelisiert er die Entdeckungsgeschichte und den Sendungsglauben, die jeweils durch Gewalterfahrungen angestoßen sind: durch Feuer und Vertreibung oder die Kriegserleb-

nisse Hitlers. Im Fragment bleibt zunächst offen, ob Demetrius legitime Ansprüche stellte oder ein Usurpator war. Er ist »sich im Grunde selbst mystisch«. Jedenfalls ist er kein gemeiner Betrüger, sondern ein betrogener Charismatiker, der sich selbst erst durch starke Beweise überzeugen muß. Nicht zuletzt die Anerkennung durch andere überzeugt ihn von seiner Berufung. Ähnliches ist von Hitler bezeugt. Noch im Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944 sah er einen Wink des Schicksals oder Himmels. Fast gänzlich fehlte ihm allerdings das noble Erscheinen und Auftreten, durch das Demetrius auch gewann.

Legitimitätszweifel gibt es zunächst kaum. Der Erzbischof von Gnesen schlägt seine Bedenken schnell durch den Augenschein nieder. Man kann hier ein politisches Versagen des Katholizismus herauslesen, das auch Schmitt wichtig war.³⁰ Nur Fürst Sapieha widerspricht und muß als »Verräter« fliehen. Dolf Sternberger³¹ schlug deshalb eine Linie politischer Helden von Posa zu Sapieha und sah in ihm die Verkörperung des »Staatsfreundes«. Bleibt die dynastische Legitimität auch ungeklärt, wachsen Demetrius doch charismatisch-plebiszitäre und sakrale Legitimität zu. Mit dem Erfolg scheint »Gott« auf seiner Seite. Demetrius verspricht eine »schöne Freiheit«, will »aus Sklaven Menschen machen«. Zugleich verheißt er den »Schatz / Des Czars«. Dennoch ist er kein gemeiner Betrüger. Ihn treibt der »Ehrgeiz, das ungeheure Streben ins Mögliche«, das »durch eine gewisse Götterstimme gerechtfertigt« ist. Viele »Abentheurer und Glücksritter« wollen dagegen nur »an der Moscovitischen Beute« teilnehmen. Wenn Schmitt hier Parallelen gesehen hat, stellt er die Legitimität Hitlers ins Zwielicht und betrachtet die Nationalsozialisten als Räuberbande auf Beutezug. Dieser Aspekt ökonomischer Bereicherung wird heute – von Götz Aly und anderen – verstärkt gesehen.³²

Die Masse seiner Anhänger gewinnt Demetrius durch Aussicht auf Beute; es gibt aber noch andere strategische Interessen an seinem Thronerwerb. Der König von Polen sieht die Chance einer Schwächung des Feindes und treibt verräterisches Spiel mit Rußland. Dabei bindet er Demetrius durch die Verlobung mit der ehrgeizigen »IntrigantIn« Marina, der Tochter eines Fürsten. Sie setzt auf den Aufstieg des Demetrius, glaubt aber nicht an seine Legitimität. »Er glaub an sich, so glaubt ihm auch die Welt. / Laß ihn nur jene Dunkelheit bewahren, / Die eine Mutter großer Thaten ist«. Marina bejaht die Hochzeit als Weg zum Thron und sinnt dabei, mit ihrem Vertrauten Odowalsky, schon auf baldige Beseitigung des Demetrius. Sie sticht im Fragment ihre Gegenspielerinnen Axinia und Lodoiska aus und rettet am Ende ihren Hals durch ein »Lösegeld«. Sie beherrscht Demetrius wider dessen Willen, wogegen die edle Axinia dessen Liebe zurückweist und Lodoiska Demetrius in naiver »Unschuld« ohne Gegenliebe« liebt.

Parallelen zu Hitler liegen bei den strategischen Allianzen erneut nahe. Zwar gab es wohl keine ausländische Macht, die Hitlers Aufstieg gewollt und unterstützt hat, um die Weimarer Republik zu schwächen. Es gab aber Kräfte, die Hitler als Steigbügel betrachteten. »Wir haben ihn uns engagiert«, meinte Franz von Papen vollmun-

dig. Zahlreiche Elemente des Stücks erlauben die Parallele. Nichts stört wirklich den Vergleich. Nur war Eva Braun keine Marina, sondern eher Lodoiska.

Der zweite Aufzug beginnt »im grellsten Contrast« in einem griechischen Kloster. Dort lebt Marfa, die Mutter des verschollenen Prinzen, als Nonne von Boris verbannt. Schmitt parallelisiert sie mit der Mutter Nation. Sie erfährt, daß ein Demetrius aufgetreten ist und ihr Sohn also vielleicht noch lebt. »Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts«, meint ihre Vertraute. Auf Befehl des Zaren Boris soll Marfa der »schändlichen Erfindung« widersprechen und der revolutionären Stimmung im Volk entgegentreten, soll den Prätendenten nicht als Sohn anerkennen. Doch Marfa durchschaut das politische Kalkül. »Er ist mein Sohn«, sagt sie. »An deines Czaren / Furcht Erkenn ich ihn. Er ists.« Marfa will nicht zum Retter des Zaren werden, der vielleicht der Mörder ihres Sohnes war. Sie sieht den »Tag der Rettung und der Rache« kommen und faßt ihre Entscheidung in Worte, die Schmitt zum Schlüssel wurden: »Doch wär er auch nicht meines Herzens Sohn, / Er soll der Sohn doch meiner Rache seyn, / Ich nehm ihn an und auf an Kindes Statt, / Den mir der Himmel rächend hat gebohren!«

Viele Parallelen lassen sich finden. Manche sind herbeigezwungen oder für die entscheidende Frage, die vergleichende Klärung des Legitimitätsproblems, nicht wichtig. Man könnte etwa die Spannung zwischen Polen und Rußland mit Hitlers grenzländischer politischer Identität vergleichen oder auf die instabile soziale Herkunft und Stellung und deren psychobiographische Folgen abheben. Für Schmitt sind aber vor allem die Parallelen im Erweckungserlebnis und Sendungsglauben des Usurpators sowie der abenteuerlicher Leichtsinn wichtig, mit der die Suche nach dem Rächer die Zweifel an seiner Legitimität niederschlug. Schmitt möchte am Modell des Demetrius verdeutlichen, worin die Überzeugungskraft Hitlers bestand und welchen Preis sein politischer Erfolg hatte.

In den ersten beiden Aufzügen bleibt die Legitimität ungeklärt, wobei neben der dynastischen und der charismatisch-plebiszitären auch die sakrale Legitimierung erwogen wird. Schmitt schätzte die offene Form des Fragments und erhellte durch es vor allem die zentrale Bedeutung der revanchistischen Rache. Noch in seiner letzten größeren Publikation *Die legale Weltrevolution* von 1978 schreibt er: »Ursprung und Rückgrat der Hitlerbewegung war der Nationalismus. [...] Der aus der Demütigung von Versailles seit 1919 erwachsene Revanchismus [...] machte die eigentliche Schlagkraft der Hitlerbewegung aus. Hitler hat daraus das Instrument seines eigenen furchtbaren Revanchismus gemacht.«³³ Dieses Motiv der Rache für Versailles betonte Schmitt durch seine Deutung. Er gab zu, daß alles andere fraglich, Demetrius »falsch« und illegitim war. Diesen Kern ließ er hervortreten und stellte dabei die anderen Motive bloß.

III. Zweite Prüfung: der ganze szenische Entwurf. – Wenn wir den Vergleich auf den ganzen Entwurf anwenden, gehen wir über Schmitts Intentionen hinaus. Schmitts

Vergleich bezog sich wahrscheinlich nur auf die ersten beiden Aufzüge. Seine bei-läufig treffenden Bemerkungen wollten nur ein Schlaglicht auf das Legitimitätsproblem werfen und keine Gesamtinterpretation vorschlagen. Die Parallele betraf nicht die ganze politische Biographie. Immerhin hielt Schmitt aber seinen Ansatz über Jahrzehnte fest. Er selbst prüfte die Tragweite seiner These. Eine erneute Prüfung mag zwar pedantisch wirken. Es würde den Vergleich aber schwächen, wenn er nicht auch zum Gesamtentwurf paßte. Er wirkt um so stärker, je genauer er das ganze Stück trifft. Ich buchstabiere ihn durch, wie Schmitt ihn gesehen haben könnte, ohne damit eine literaturwissenschaftliche Analyse des *Demetrius* vorzunehmen. Denn Schiller dachte nicht an Hitler, sondern an Napoleon.

Gewiß ist es heikel, den »Untergang« des Dritten Reiches wie ein Stück Literatur in einem literarischen Spiegel zu lesen. Eine solche Betrachtung leugnet aber den tragischen Kern, den Ernst im Spiel nicht, den Schmitt in seiner Hamlet-Interpretation³⁴ auch als ästhetisches Kriterium hervorhob. Die Geschichte des Dritten Reiches war zwar eine Tragödie und Katastrophe. Damit wendet man aber schon ästhetische Begriffe an. Sie war auch ein Possenspiel und eine Schmierenkö-mödie, angefangen bei Hitlers mimischen Grotesken. Die Nationalsozialisten bedienten sich literarischer Modelle, wie des Nibelungenmythos, als historischer Verlaufs- und Aktionsmodelle und sahen ihre Geschichte im Licht politischer Mythen. Thomas Mann³⁵ bezeichnete Hitler schon 1939 als einen illegitimen »Bruder« des Künstlers und deutete die »deutsche Katastrophe« dann im Faust-Mythos als Höllenfahrt.³⁶ Historiker sprechen von einer »Choreographie« des Untergangs.³⁷ Als Rührstück wurde er 2004 von Bernd Eichinger völlig mißlungen verfilmt. Am Ende war Hitler zwar kaum noch Akteur; Paladine, wie Goebbels, übernahmen die Regie. Das Schema der Literatur aber war seinem Leben nicht fremd. »Märchenzüge« fand Thomas Mann in *Bruder Hitler* darin, das »Thema vom Träumerhans« auf der »Stufe der Verhunzung«.

Der Fortgang des *Demetrius*-Fragments ist durch Schillers Szenarien³⁸ klar umrissen: Nicht ohne Bedenken überschreitet Demetrius die russische Grenze und verletzt damit den »Frieden«. Sein »Manifest« findet schnellen Anklang. Zwar wird er zunächst von der Armee des Boris besiegt; doch die siegt »gewißermaaßen wieder ihren Willen« und läßt Demetrius aus ihrer Gewalt »entwischen«, weil sie seinen Anspruch anerkennt. Boris gibt sich deshalb als »absoluter Herrscher« würdig und »sanft wie ein resignierter Mensch« den Giftbecher. Hier schaltet Schiller die Nebenhandlung um Axinia und Romanow ein, um eine mögliche Alternative und Zukunft anzudeuten.

Demetrius herrscht zunächst »gütig wie die Sonne«. Doch dies paßt nicht ins »knechtische Bezeugen der Rußen« und legt einen »Keim« zum Unglück. Eine »Bekanntschaft aus seiner Kindheit u. frühesten Jugend« erscheint, auf dessen »Zeugniß« sich die »ganze Czarwerdung« gründete. Als Demetrius ihm seine »Wiederherstellung« dankt, nennt dieser Mister »X« ihn seine »Schöpfung«, sein Werk-

zeug der Rache an Boris. Diese Enthüllung bewirkt eine »ungeheure Veränderung im Demetrius«, der den »Mörder des wahren Demetrius« aus Kalkül, »Wuth und Verzweiflung« tötet. Derart verwandelt begegnet er erstmals der Mutter. Mit dem Glauben an sich selbst ist aber seine charismatische Überzeugungskraft entzaubert, und die Mutter findet nun ihre Zweifel bestätigt. Die Stimme der »Natur spricht nicht«. Als sie deshalb Demetrius die Anerkennung verweigert, erfährt dieser doch klug die Lage und überredet sie mit großer Rhetorik, ihre Rolle weiter zu spielen. »Wär ich dein Sohn auch nicht, der ich jetzt scheine, so raub ich deinem Sohne nichts, ich raubt es deinem Feind«, formuliert er im Anklang an Marfas Option für den Rächer. »Nenne mich deinen Sohn und alles ist entschieden.« Demetrius kann nun als »Eroberer« in Moskau einziehen. Doch er gewinnt das Herz des Volkes nicht, lebt in »Abhängigkeit« von Marina und der »Erklärung« der Marfa, deren Rache befriedigt ist. Das Volk murt bald unter der neuen, fremden, despotischen Herrschaft. Zusky führt eine Gruppe Rebellen an. Bei einer direkten Konfrontation stellt sich die Mutter nicht hinter Demetrius und die Verschwörer töten ihn. Einer steht am Ende als kommender neuer Demetrius da. Die Alternative von Axinia und Romanow ist ferne Zukunft.

Der Vergleich Hitlers mit Demetrius ist insgesamt nur dann überzeugend, wenn einige dieser Schlüsselszenen besetzt werden können. Dabei steht der Schauplatz Moskau für Berlin. Parallelen wären insbesondere für den Widerstand des Boris Godunow, die Enthüllung des Demetrius als Betrüger, das Arrangement zwischen Demetrius und Marfa/Maria sowie die Verschwörung zu finden. Weniger wichtig ist dagegen die Seitenhandlung um Axinia und Romanow, die der Marina-Gestalt einen Kontrast geben sollte und die Legitimität der späteren Romanows bekräftigt.³⁹ In der historischen Parallele sind diese Rollen schnell vergeben. Dabei muß man Schmitts historische Perspektive von unserer heutigen Sicht unterscheiden. Für Schmitt ist Boris am ehesten der letzte Weimarer Kanzler General Kurt von Schleicher. Die Nation bliebe die Mutter, Axinia wäre eine andere Eva Braun, die ihre moralische Integrität gegen Hitler bewahrte. Im Fragment gibt Lodoiska dagegen die echte, naive Eva Braun. Die Verschwörung gegen Demetrius, die nach der Desillusionierung kam, wäre dann mit dem deutschen Widerstand gegen Hitler zu vergleichen.

Für die Rolle des Boris Godunow scheinen zunächst alle Kanzler des Weimarer Präsidialsystems in Betracht zu kommen, soweit sie Hitler verhindern wollten. Den schärfsten Widerstand gegen Hitler riskierte am Ende aber bekanntlich Schleicher. Er war 1932/33 zwar nur wenige Wochen Kanzler, bemühte sich aber schon längere Zeit im Hintergrund, die NSDAP als politische Partei zu spalten. Sein »Zähmungskonzept« war nach Ansicht vieler Historiker eine letzte, aussichtsreiche Chance zur Rettung der Republik vor einer nationalsozialistischen Machtergreifung.⁴⁰ Hindenburg entließ Schleicher jedoch und ernannte Hitler. Schleicher bezahlte seinen Widerstand mit seinem Leben. Hitler ließ ihn (und auch

dessen Frau) im Rahmen der Mordaktionen vom 30. Juni 1934 ermorden. Gerade diese Morde lösten besonders im Ausland großes Entsetzen aus, weil diese persönliche Rache unabhängig vom Kampf gegen die Machtansprüche der SA war. Schmitt war als Rechtsberater Schleichers in dessen Planungen involviert, wie die neuere historische Forschung eingehend zeigte.¹¹ Sein berühmtester Artikel *Der Führer schützt das Recht*, der die Mordaktionen als »echte Gerichtsbarkeit«¹² rechtfertigte, konnte deshalb – das ist in der Forschung umstritten – auch als ein persönlicher Verrat an Schleicher aufgefaßt werden. Schmitts Selbstinterpretation nach 1945 stützte sich vor allem auf die Rechtfertigung des Präsidialsystems und Zusammenarbeit mit Schleicher. Immer wieder betonte Schmitt, daß er durch seine extensive Rechtfertigung der Diktaturgewalt des Reichspräsidenten die Machtergreifung Hitlers hatte verhindern wollen.

Weniger klar ist die Frage einer Desillusionierung Hitlers. Demetrius erlitt eine »ungeheure Veränderung« seines Wesens, als seine »Jugendbekanntschaft« ihm den Betrug enthüllte. Schmitt notierte dazu in die Nationalausgabe: »Die ungeheure Veränderung: der letzte Zeuge!« Geschah Hitler eine solche Desillusionierung und Entlarvung durch einen Weggefährten, die seine ganze Persönlichkeit veränderte? Gewiß gab es eine Reihe von Freundschaftsbrüchen in Hitlers politischer Biographie. Strasser, Röhm und Göring sind nur einige der Weggefährten, die Hitler enttäuschten. Aus dem engeren Kreis war wohl nur Goebbels dem »Führer« nahezu vorbehaltlos verfallen. Freundesverrat und persönliche Enttäuschungen hat Hitler, der ganz auf persönliche »Gefolgschaftstreue« abstellte, also wiederholt erlebt. Er litt darunter vermutlich stärker als andere Machthaber, die politische Herrschaft nicht derart personalisierten und moralisierten. Ob solche Enttäuschungen des »charismatischen« Herrschaftsanspruch aber zu einer nachhaltigen Erschütterung der eigenen Ideologie und Einsicht in den betrügerischen und verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus führten, muß sehr bezweifelt werden. Als Überzeugungstäter war Hitler nahezu erfahrungsresistent. Allerdings gab es prominente Nationalsozialisten, die nicht an die NS-Ideologie, oder wichtige Teile davon, glaubten. Einige wußten auch um den verbrecherischen Charakter ihrer Politik und verstanden sich zynisch als Teil einer Räuber- und Mörderbande. Dieser Zynismus entfesselte alle Tötungshemmungen und Bereicherungssucht. Görings skrupellose Raffgier zeigt es. Niklas Frank¹³ rechnet deshalb heute mit seinem Vater Hans Frank und auch der Mutter ab. Schmitt betonte nach 1945 stets, daß er Hitler niemals als charismatischen »Führer« ansah. Aussagekräftige Belege dafür, wie er Hans Frank in den Jahren der Zusammenarbeit einschätzte, sind nicht bekannt.

Eine »ungeheure Veränderung« des Selbstverständnisses infolge nachhaltiger Desillusionierung durch Weggefährten läßt sich bei Hitler analog Demetrius also kaum annehmen. Allerdings litt Hitler unter einer Parkinson-Erkrankung. Seit Mitte 1941 zeigte sich ein rapider körperlicher Verfall¹⁴ insbesondere in den

letzten Kriegsjahren, der nahezu mythische Analogien zwischen Herrscher und Staat beschwört. Medizinische Erklärungen mögen ausreichen. Es liegen aber auch psychologische Erwägungen nahe. Jedenfalls stabilisierte der Kriegsverlauf Hitlers Krankheit nicht, so daß man von einer gewissen körperlichen Erschütterung als Reaktion auf den Niedergang und Kriegsverlauf sprechen kann.

Damit zum Verhältnis Demetrius/Marfa: Gab es eine analoge erste Erschütterung des Glaubens und dann einen ähnlich gelungenen rhetorischen Auftritt Hitlers, in dem er die Nation erneut auf ihre Rolle verpflichtete? Schmitt greift diese Frage direkt auf, wenn er von der »Mutter Germania« schreibt, daß sie Hitler von 1933 bis 1941, gegen aufkommende Zweifel, »immer wieder« als Rächer bejahte. »Aber die treulose Mutter Germania hielt ihre Rolle nicht durch, als sie sah, daß es zum Abgrund ging.« Im Kommerell-Exemplar verweist Schmitt mehrfach auf das Jahr »1940/1«. Zum Satz »Er muß das begonnene Spiel weiterspielen« schreibt er 1975: »1940/1 bereits 1939 erkennbar«. Schmitt bezieht sich auf die Entfesselung des Kriegsgeschehens nach dem Angriff auf die Sowjetunion und den Kriegseintritt der USA. Die Formulierung ist leicht ironisch. Schmitt wirft der Nation kaum vor, daß sie »ihre Rolle« nicht durchhielt. Eine zweite Dolchstoßlegende kann man dennoch heraushören. Denn es trifft nicht zu, daß Deutschland seine Rolle nicht durchhielt; vielmehr spielte es in Nibelungentreue verblendet bis zuletzt mit.

In Schillers Szenar erfolgt die Verpflichtung auf die betrügerische Rolle vor dem Einzug in Moskau und der Veralltäglichen der despotischen Herrschaft im Kreml. Schon vor 1933 erschrak das Bürgertum gelegentlich über den Terror Hitlers und der SA.⁴⁵ Desillusionierungen gab es schon während der formativen Phase der nationalsozialistischen Herrschaft, die Norbert Frei⁴⁶ bis Ende 1934 datiert, worauf eine Phase der »Konsolidierung« folgte. Ein Abschluß dieser formativen Phase waren die Mordaktionen vom 30. Juni 1934. Deren entlarvende Wirkung läßt sich etwa den Tagebüchern Thomas Manns ablesen. Sinkende Legitimität und Ernüchterungen bestätigen die Historiker dann für die folgenden Jahre bis hin zur »Reichskristallnacht«. Damals stabilisierte sich die Herrschaft aber institutionell. Massenloyalität und Ansehen Hitlers stiegen dann kurzfristig wieder nach den Erfolgen der nationalsozialistischen Expansions- und Kriegspolitik an, bis sie mit der Niederlage sanken. Schmitts kurze vergleichende Charakterisierung der Massenloyalität, der Haltung der Nation zu Hitler, ist also zwar nicht unproblematisch, aber nachvollziehbar.

Zuletzt wäre eine Analogie zur Verschwörung zu finden. Im Stück folgt sie der Desillusionierung. Es liegt nahe, hier an den deutschen Widerstand gegen Hitler zu denken. Im Fragment entsteht die Verschwörung aus der allgemeinen »Unzufriedenheit« über den »Despotismus« und die »ausländischen Sitten« und »verlezte Gebräuche«. Die Rebellen fordern von der Mutter eine »categorische Erklärung« und töten Demetrius erst, als sie »ihre Hand« vom illegitimen Rächer zurückzieht. Es ist sinnvoll, hier innerhalb der vielfältigen Kreise und Aktionen des deutschen

Widerstandes besonders an die Verschwörer vom 20. Juli 1944 zu denken. Sie waren eine große Gruppe und planten über Jahre hinweg ihre Tat. Dabei knüpften sie ihr Recht auf Tyrannenmord zwar nicht an die plebiszitäre Zustimmung der Nation, verschoben den Zeitpunkt ihres Unternehmens aber immer wieder auf eine Zeit der Ernüchterung, damit die Chance bestand, nach Beseitigung des Tyrannen auch die Herrschaft zu übernehmen.¹⁷ Gerade diese doppelte Zielsetzung, neben dem Tyrannenmord auch die Machtübernahme zu organisieren, unterschied diese Verschwörer von anderen Widerstandsgruppen, die bloß auf Tyrannenmord abstellten und keine alternative Machtbasis und Planungen hatten. Ein wichtiger Unterschied ist natürlich der Fehlschlag des 20. Juli. Hitler wurde nicht getötet. Es gelang der deutschen Nation nicht, sich in eigener Verantwortung vom Tyrannen und seinem Regime zu befreien. Die Befreiung mußte von außen kommen. Schillers *Demetrius* endet, ähnlich wie der *Wallenstein*, mit einem Ausblick auf einen neuen, »falschen« Demetrius, »indem er in eine neue Reihe von Stürmen hinein blicken läßt und gleichsam das I. . I Alte von neuem beginnt.« Für Schmitt war Hitler kein Einzelfall der Weltgeschichte, »weder der größte (für die größeren Verbrecher wählte sich der Weltgeist noch andere Werkzeuge aus), noch der letzte.«¹⁸

Unser Vergleich zeigte einige Entsprechungen. Man sollte ihn aber nicht überdeuten. Die eingehende Prüfung belegt zunächst nur, daß der Vergleich Hitlers mit Demetrius auch im Gesamtrahmen des Stückes nicht völlig unpassend ist. Es war ein treffender Vergleich. Wir wissen aber nicht, wie weit Schmitt mit seinem Vergleich ging. Es wäre völlig spekulativ, ihm alle angedeuteten Vergleichsmöglichkeiten zu unterstellen. Nur einige dieser Vergleichsposten wird er erwogen haben.

Vergleiche und Parallelen bieten unter den Bedingungen der Zensur eine Möglichkeit der Stellungnahme. Oft wirken sie etwas platt. Thomas Mann bemerkte dies am 29. Juli 1934 in sein Tagebuch: »Ich las in Zweigs Erasmus-Buch. Die historische Anspielung und Parallele ist schon unerträglich, weil sie der Gegenwart zuviel schwächliche Ehre erweist. »Luther, der Revolutionär, der dämonisch Getriebene dumpfer deutscher Volksgewalten«. Wer erkennt nicht Hitler? Aber das ist es ja gerade – daß die ekle Travestie, die niedrige, hysterische Äfferei für mythische Wiederkehr genommen wird. Das ist schon die Unterwerfung.«¹⁹ Das könnte auch Schmitts Vergleich treffen. Ist er nicht eine Form der Abstraktion und Idealisierung, die als Erkenntnismittel unnötig und untauglich war? Bedenken wir aber: Schmitt publizierte ihn nicht im Nationalsozialismus unter den Bedingungen der Zensur, sondern entwickelte ihn rein privat zum Verständnis Schillers, Hitlers und seiner eigenen Rolle im Nationalsozialismus. Er nahm Schiller ernst, suchte die Psychologie Hitlers in ihrer dramatischen Bedeutung für die Geschichte zu erfassen und nicht zuletzt die eigene »Tragik« des Intellektuellen im Nationalsozialismus zu spiegeln. Zwar idealisierte Schmitt Hitler damit in seiner Entwicklung vom »reinen« Vollstrecker zum »verzweifelden« Verbrecher; ande-

rerseits aber diente ihm die Idealisierung der Ausgangslage der Profilierung der dramatischen Enthüllung seiner Illegitimität. Schmitt sagte hier nach 1945 deutlich wie sonst kaum, daß Hitler »falsch« und sein Erfolg ein strategischer Irrtum und ein Mißverständnis war. Dabei sann er über Legitimitätsgründe nach und stellte auf den Revanchismus ab. Andere Legitimitätsgründe ließ er nicht gelten. Er betrachtete ihn hier machtanalytisch und herrschaftssoziologisch aus der Beobachterperspektive und behauptete nicht, daß der Revanchismus gerechtfertigt war, sondern analysierte ihn als das wichtigste Motiv der Erwählung Hitlers. Allerdings argumentierte Schmitt in seinen Schriften nach 1918 selbst revanchistisch. Der »Kampf« mit »Versailles« war geradezu sein »prägendes| Ur-Erlebnis«⁵⁰, wie Maschke jetzt in seiner Edition völkerrechtlicher Schriften pointiert herausstellt.

Nach 1945 finden sich leise Ansätze zu einer Nationalismuskritik. Wichtig sind hier etwa späte Aufsätze über den *Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft* und *Clausewitz als politischer Denker*.⁵¹ Darin historisierte Schmitt seine früheren Positionen und distanzierte sich ein Stück weit von ihnen. Über Hitler äußerte er sich negativ. In einer späten Mappe⁵² heißt es: »Dieses Opfer deutschen Legalitätsbedürfnisses⁵³ habe ich, für meine Person, weder entdeckt, noch geschaffen, noch ermächtigt und niemals [. . .] als charismatischen Träger bezeichnet oder auch nur für eine Sekunde lang für charismatisch gehalten [. . .].« Ähnlich äußerte sich Schmitt 1975 im Interview.⁵⁴ Sein Schüler Ernst Rudolf Huber bezeugt für die Zeit vor 1933: »Ich habe während des ganzen zweiten Halbjahres 1932 von Schmitt nur Abfälliges über Hitler gehört.«⁵⁵ Solche Äußerungen muß man vorsichtig lesen. Man müßte Schmitts Hitler-Bild vor und nach 1933 sowie 1945 aus den Archiven eingehender rekonstruieren. Die publizierten Quellen deuten jedenfalls nicht darauf hin, daß die Person Hitlers für Schmitts Option für den Nationalsozialismus entscheidend war. Es waren eher institutionelle Sorgen, verfassungspolitische Probleme, die Schmitt 1933 zum Nationalsozialisten machten. Zwar war er nach 1945 vor allem auf Selbstapologie gestimmt. Dabei verweigerte er aber, anders als oft gemeint, die »Vergangenheitsbewältigung« nicht völlig. Auch der Vergleich Hitlers mit *Demetrius* anerkennt die Rechtfertigungsproblematik der früheren Positionen und Begriffe. Er war nicht nur eine billige Parallele und gelehrte Spielerei, sondern auch eine ernsthafte normative Reflexion. Hier liegt meines Erachtens der wichtigste Anstoß, der von dieser Lesart für Schillers Dramen ausgeht.

Anmerkungen

1 Ausführlich zeichne ich sie auch als Subtext von *Hamlet oder Hekuba* nach in: *Hitler-Schiller*, in: *Leviathan*, 33(2005), S. 216–239; vgl. auch: *Der falsche Demetrius. Carl Schmitt bringt Hitler mit Schiller zusammen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11. Mai 2005, S. N 3.

- 2 Helmut Quaritsch (Hg.): *Carl Schmitt. Antworten in Nürnberg*, Berlin 2000, S. 24 ff.
- 3 Ebd., S. 92–99.
- 4 Carl Schmitt: *Der Zugang zum Machthaber, ein zentrales verfassungsrechtliches Problem*, in: Schmitt: *Verfassungsrechtliche Aufsätze*, Berlin 1958.
- 5 Carl Schmitt: *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, Pfullingen 1954.
- 6 Das »Intermezzo« veröffentlichte Schmitt in leicht veränderter Fassung auch gesondert: *Bismarck und der Marquis Posa*, in: *Christ und Welt*, 16. Dezember 1954, S. 9; zur Entstehungsgeschichte vgl. Piet Tommissen: *Neue Bausteine zu einer Biographie Carl Schmitts*, in: *Schmittiana*, 5(1996), S. 169–174.
- 7 Peter-André Alt: *Friedrich Schiller*, München 2004, S. 46–48 (mit Verweis auf Max Kommerell).
- 8 Die Polykratiethese wurde freilich schon 1942 von Schmitts Berliner Schüler Franz Neumann (*Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism*, New York 1942) entwickelt.
- 9 Carl Schmitt: *Glossarium. Aufzeichnungen der Jahre 1947–1951*, Berlin 1991, S. 319 (23.7.1951).
- 10 Ebd., S. 238 (1.5.1949).
- 11 Dazu nur Brigitte Hamann: *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München 1996.
- 12 Die Fundamentalbedeutung von »Versailles« stellt Günter Maschke jetzt in seiner eingehenden Edition heraus: *Carl Schmitt: Frieden oder Pazifismus? Arbeiten zum Völkerrecht und zur internationalen Politik: 1924–1978*, Berlin 2005.
- 13 Schmitt: *Glossarium*, S. 239 (1.5.1949).
- 14 *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 11: *Demetrius*, hg. von Herbert Kraft, Weimar 1971. – Nach dieser Ausgabe wird hier ohne weitere Angaben zitiert.
- 15 *Nachlaß Carl Schmitts. Verzeichnis des Bestandes im Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchiv*, bearbeitet von Dirk van Laak und Ingeborg Villinger, Siegburg 1993. Ich danke Prof. Dr. Jürgen Becker für die freundliche Erlaubnis, den Nachlaß Schmitts einzusehen; Herrn Ernst Hüsmert danke ich für viele freundliche Gespräche über Schmitt im Jahr 2005.
- 16 *Friedrich Schillers sämtliche Werke in zwölf Bänden*, Reclam–Leipzig o. J., Das *Demetrius*-Fragment dort Bd. VII, S. 156–189, S. 183–189.
- 17 Friedrich Schiller: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, hg. von Reinhold Netolitzky, Berlin 1955, Bd. III, S. 123–197.
- 18 Zwei weitere Bände Max Kommerells schenkte Schmitt 1967 und 1968 an Gerd Giesler, den späteren Leiter des Akademie-Verlages: die Broschüre *Jugend ohne Goethe* von 1931 sowie die jüngere Aufsatzsammlung *Dame Dichterin und andere Essays* von 1967. Den Besitz der Broschüre datierte Schmitt auf das Erscheinungsjahr 1931 und ergänzte den Titel *Jugend ohne Goethe* um den Zusatz »und mit Hölderlin« (freundliche briefliche Mitteilung von Dr. Gerd Giesler vom 12. Juli 2005 an Verf.). Vielleicht hat Schmitt noch weitere Exemplare Kommerells besessen. Die Schiller-Gedenkrede aber gab er nicht her.
- 19 Ältere Literatur, die Schmitt kennen konnte: Walter Flex: *Die Entwicklung des tragischen Problems in den Demetriusdramen von Schiller bis auf die Gegenwart*, Eisenach 1912; Eduard Castl: *Der falsche Demetrius in der Auffassung Schillers und Hebbels*, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1930*; W. Wittkowski: *Demetrius. Schiller und Heibel*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, 3(1959), S. 142–179; aus der neueren vergleichenden Literatur: Alexander Klähr: *Heibel. Schiller und »Demetrius«*, in: *Heibel-Jahrbuch 1994*, S. 82–96.
- 20 Ernst Hüsmert teilte mir dies freundlicherweise mit.

- 21 Dazu die Liste bei Herbert Kraft: *Schillers Demetrius als Schicksalsdrama*, in: *Festschrift für Friedrich Beißner*, Bebenhausen 1974, S. 234 f.; vgl. auch Axel Gellhaus: *Geschichte und Intrige*, Marbach 1991, S. 26–29.
- 22 Bisher habe ich in der Literatur keine Nachweise gefunden, daß der »Demetrius« als Chiffre für Hitler verstanden wurde. Daß die nationalsozialistische Vereinnahmung Schillers nicht voll gelang, zeigt eine Übersicht von Georg Ruppelt: *Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung*, Stuttgart 1977; vgl. auch Claudia Albert (Hg.): *Klassiker im Nationalsozialismus. Schiller. Hölderlin. Kleist*, Stuttgart 1994; auch bei der Demetrius-Interpretation gab es allerdings, nicht zuletzt durch Max Kommerell, eine Art »existentialistischer« Wendung; dazu schon Hans-Günther Thalheim: *Schillers »Demetrius« als klassische Tragödie*, in: *Weimarer Beiträge*, 1(1955), S. 22–86; vgl. auch den Forschungsbericht von Benno von Wiese, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literatur- und Geistesgeschichte*, 27(1953), S. 452–483.
- 23 So Hermann Oncken: *Cromwell. Vier Essays über die Führung einer Nation*, Berlin 1935.
- 24 Marcel Reich-Ranicki: *Mein Leben*, Stuttgart 1999, S. 123 ff.
- 25 Carl Schmitt: *Hamlet oder Hekuba. Der Einbruch der Zeit in das Spiel*, Düsseldorf 1956.
- 26 Schiller: *Nationalausgabe*, Bd. XI, S. 429 ff.
- 27 Axel Gellhaus (*Geschichte und Intrige*, S. 5) verweist auf die Ermordung des Zars Pawel Petrowitsch am 23. März 1801.
- 28 Zur Praxis der Napoleonischen Plebiszite auch Carl Schmitt: *Verfassungslehre*, München–Leipzig 1928, S. 86.
- 29 Dieter Borchmeyer: *Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche*, Weinheim 1994, S. 402; längere Einführung bei Jürgen Teller: *Sturz vom letzten Gipfel: »Demetrius«*, in: Hans-Dietrich Dahnke, Bernd Leistner (Hg.): *Schiller. Das dramatische Werk in Einzelinterpretationen*, Leipzig 1982; Karl-Heinz Hucke, Olaf Kutzmutz: *Demetrius*, in: Helmut Koopmann (Hg.): *Schiller-Handbuch*, Stuttgart 1998; Peter-André Alt: *Schiller*, 2 Bde., München 2000, Bd. 2, S. 596–607; aus der älteren Literatur: Peter Szondi: *Der tragische Weg von Schillers Demetrius*, in: Szondi: *Schriften II*, Frankfurt/Main 1977; vgl. zuletzt Frank Suppanz: *Person und Staat in Schillers Dramenfragmenten. Zur literarischen Rekonstruktion eines problematischen Verhältnisses*, Tübingen 2000, S. 294–387.
- 30 Dazu Ernst-Wolfgang Böckenförde: *Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933 (1961/62)*, in: Böckenförde: *Kirchlicher Auftrag und politische Entscheidung*, Freiburg 1973, S. 30 ff; dazu vgl. Schmitts Brief vom 12. 2. 1961 an Álvaro d'Ors, in: *Briefwechsel*, hg. Montserrat Herrero, Berlin 2004, S. 207.
- 31 Dolf Sternberger: *Politische Helden Schillers*, in: Achim Aurnhammer (Hg.): *Schiller und die höfische Welt*, Tübingen 1990.
- 32 Dazu zum Beispiel Frank Bajohr: *Parvenus und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit*, Frankfurt/Main 2001; Götz Aly: *Hitlers Volksstaat*, Frankfurt/Main 2005.
- 33 Carl Schmitt: *Die legale Weltrevolution. Politischer Mehrwert als Prämie auf juristische Legalität und Superlegalität*, in: Schmitt: *Frieden oder Pazifismus?*, S. 931.
- 34 Schmitt: *Hamlet oder Hekuba*.
- 35 Thomas Mann: *Bruder Hitler*, in: Mann: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, Frankfurt/Main 1974, Bd. XII.
- 36 Dazu vom Verfasser: *Thomas Mann. Künstler und Philosoph*, München 2001, S. 100 ff.; zuletzt ders.: *Apokalypse der deutschen Seele. Thomas Manns »Doktor Faustus« als Zeitroman*, in: *Weimarer Beiträge*, 51(2005)2.

- 37 Dazu vgl. Bernd Wegner: *Hitler, der Zweite Weltkrieg und die Choreographie des Untergangs*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 26(2000), S. 493–518.
- 38 Ich beschränke mich pragmatisch auf diese Szenarien.
- 39 Dazu vgl. Gellhaus: *Geschichte und Intrige*, S. 7 f.
- 40 Dazu vgl. Ernst Rudolf Huber: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. VII: *Ausbau, Schutz und Untergang der Weimarer Republik*, Stuttgart 1984; Martin Broszat: *Die Machtergreifung, Aufstieg der NSDAP und Zerstörung der Weimarer Republik*, München 1984; Gotthard Jasper: *Die gescheiterte Zähmung. Wege zur Machtergreifung Hitlers 1930–1934*, Frankfurt/Main 1986.
- 41 Ernst Rudolf Huber: *Carl Schmitt in der Reichskrise der Weimarer Endzeit*, in: *Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt*, hg. Helmut Quaritsch, Berlin 1988; Lutz Berthold: *Carl Schmitt und der Staatsnotstandsplan am Ende der Weimarer Republik*, Berlin 1999; Gabriel Seiberth: *Anwalt des Reiches. Carl Schmitt und der Prozeß »Preußen contra Reich« vor dem Staatsgerichtshof*, Berlin 2001.
- 42 Carl Schmitt: *Der Führer schützt das Recht*, in: *Schmitt: Positionen und Begriffe*, Hamburg 1940, S. 200.
- 43 Niklas Frank: *Der Vater. Eine Abrechnung*, München 1993; ders.: *Meine deutsche Mutter*, München 2005.
- 44 Dazu Ellen Gibbels: *Hitlers Nervenkrankheit. Eine neurologisch-psychiatrische Studie*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 42(1994), S. 155–220; Gibbels datiert »die ersten pathologischen Veränderungen Hitlers auf das Jahr 1941« (S. 167), »ab Mitte 1941« (S. 185) und diagnostiziert einen klaren Fall eines schnell fortschreitenden Parkinson-Syndroms. Dabei schließt sie »einen Abbau intellektueller Fähigkeiten mit hinreichender Sicherheit aus« (S. 195) und nimmt überhaupt eine allenfalls leichte Persönlichkeitsveränderung Hitlers durch seine Krankheit an. Problematische Charakterzüge, wie choleriche Wutanfälle und Starrsinn, zeigten sich längst schon (S. 197 ff., 205 ff.).
- 45 So über den Mord von Potempa und Hitlers klaren Bruch seines Legalitätseides durch offene Verteidigung der Tat; dazu Huber: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. VII, S. 1064–1066.
- 46 Norbert Frei: *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945*, München 1987.
- 47 Aus der älteren Literatur Gerhard Ritter: *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, Stuttgart 1954.
- 48 Schmitt: *Glossarium*, S. 193 (20. 8. 1948).
- 49 Thomas Mann: *Tagebücher 1933–1934*, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 1977, S. 486 f.
- 50 Günter Maschke im Kommentar zu Carl Schmitt: *Die Rheinlande als Objekt internationaler Politik*, in: Schmitt: *Frieden oder Pazifismus?*, S. 49.
- 51 Carl Schmitt: *Der Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft als Beispiel einer zweigliedrigen Unterscheidung*, in: *Estudios Juridico-Sociales. Festschrift für Luis Legaz y Lacambra*, Santiago 1960; ders.: *Clausewitz als politischer Denker. Bemerkungen und Hinweise*, in: ders.: *Frieden oder Pazifismus?*.
- 52 Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Nachlaß Carl Schmitts, RW 265–21663, Blatt 2.
- 53 Zum »deutschen Legalitätsbedürfnis« vgl. Carl Schmitt: *Das Problem der Legalität*, in: Schmitt: *Verfassungsrechtliche Aufsätze*, bes. S. 446.
- 54 Dazu vgl. *Carl Schmitt im Gespräch mit Dieter Groh und Klaus Figge*, in: Piet Tommissen (Hg.): *Over en in zake Carl Schmitt*, Brüssel 1975.
- 55 Huber: *Carl Schmitt in der Reichskrise der Weimarer Endzeit*, S. 60.